

Niko Hofinger, Eine kleine Gemeinde zwischen Erinnerung und jüdischem Alltag: Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg in Innsbruck nach 1945, in: Eleonore Lappin (Hrsg.): Jüdische Gemeinden - Kontinuitäten und Brüche, Berlin - Wien 2002, S. 199-210.

Die alte und die neue Gemeinde

In den österreichischen Bundesländern Tirol und Vorarlberg bestand über Jahrhunderte nur die jüdische Gemeinde Hohenems. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wanderten jedoch die meisten Gemeindemitglieder aus Vorarlberg in die Schweiz, nach Italien und in den süddeutschen Raum ab;¹ die Gemeinde verlor an Bedeutung, der Rabbiner übersiedelte – nach einigen Streitigkeiten – nach Innsbruck.² Hier hatte sich seit den 1880er Jahren eine kleine Zuwanderergemeinde gebildet, deren Mitglieder sich in der boomenden Landeshauptstadt vor allem als Händler und Kaufleute etablieren konnten. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg lebten knapp fünfhundert Juden in Innsbruck.³ Diese Zuwanderung – größtenteils aus Wien, Böhmen und Galizien – blieb nicht unbemerkt in den katholisch-konservativen und liberal-deutschnationalen Eliten Tirols. Besonders die mit den Juden assoziierte "Modernisierung" ängstigte speziell die katholische Geistlichkeit, die bei Gelegenheit gerne die traditionellen antijüdischen Ressentiments der Bevölkerung – wie beispielsweise die Ritualmordlegende um das "selige Anderl von Rinn" – aus dem Talon zog.⁴

Nach dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie 1918 wählten die verbitterten Tiroler zum ersten Mal seit dem Ausbruch der Pest explizit die Juden als Sündenböcke – der eilig gegründete "Tiroler Antisemitenbund" veranstaltete Massenversammlungen und Fackelzüge durch die Stadt.⁵ In dessen Forderungen, die, im Stürmer-Jargon verfasst, zum Teil die "Nürnberger Rassengesetze" an Schärfe übertrafen, erkannten die Innsbrucker Juden ein altes Muster, in dem

¹ Eva GRABHERR (Hrsg.), "...eine ganz kleine jüdische Gemeinde, die nur von der Erinnerung lebt!" Juden in Hohenems. Katalog des Jüdischen Museums Hohenems, Bregenz 1996. Hans GRUBER und Niko HOFINGER, Kollektivbiographische Datenbank zur Geschichte der Juden in Hohenems und Vorarlberg 1780 bis 1945. Unveröffentlichter Bericht an den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, Hohenems 1996.

² Ingrid BÖHLER, Der "Landesrabbiner": Dr. Josef Link und seine Familie. In: Thomas Albrich (Hrsg.), "Wir lebten wie sie..." Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1999, 2000², S. 27–52.

³ Ausführliche Untersuchungen zum Migrationsverhalten sowie der Sozial- und Altersstruktur der jüdischen Bevölkerung Innsbrucks werden im Forschungsprojekt "Biographische Datenbank zur jüdischen Bevölkerung in Tirol und Vorarlberg im 19. Jahrhundert" erarbeitet, das seit 1992 unter der Leitung von Thomas Albrich am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck durchgeführt wird.

⁴ Zur Legende um das "Anderl von Rinn" siehe auch: Günter PALLAVER (Hrsg.), Die Geschichte der Juden in Tirol von den Anfängen im Mittelalter bis in die neueste Zeit. In: Sturzflüge 5 (Mai/August 1986), 199 S.

⁵ Niko HOFINGER, "Unsere Lösung ist: Tirol den Tirolern!" Antisemitismus in Tirol 1918–1938. In: Zeitgeschichte 21 (1994), Heft 3/4, S. 83–108.

es nur darum ging, "die herrschende, wirtschaftliche Not politisch auszubeuten, insbesondere aber die latente Ernährungskrise und die damit verbundene Erregung der Bevölkerung zur Veranstaltung von Judenhetzen zu benützen."⁶

In der wirtschaftlichen Not der Nachkriegsjahre erkaltete auch das politische Klima. Weder die wirtschaftlichen noch politischen Perspektiven hielten die jüdische Jugend in Innsbruck und auch der Zuzug junger Familien stockte. Die Gemeinde wurde zusehends älter.

Trotzdem pflegten die Innsbrucker Juden (außerhalb der Stadt lebten immer nur einzelne Familien) unter dem Schutz der Gesetze der Ersten Republik bis in die 1930er Jahre ein unbelästigtes Gemeindeleben.⁷ Nur der Bau einer Synagoge scheiterte zwei Mal; dies nicht zuletzt an Geldmangel – die in Kriegsanleihen gezeichneten Rücklagen waren natürlich verloren gegangen. Am Schabbat traf man sich im Stöcklgebäude des Hauses Sillgasse 15, in dem die Familie Dannhauser einen Betsaal eingerichtet hatte,⁸ darüber hinaus führte man ganz in der Hohenemser Tradition ein liberales Gemeindeleben.

Typisch für Provinzgemeinden in ihrer relativen sozialen Isolation waren sowohl die zionistische Ausrichtung der Jugend, stark gefördert von der Gemeindevorstellung,⁹ als auch die große Zahl an Konversionen und Ehen mit nichtjüdischen Einheimischen. Als der langjährige Rabbiner Dr. Josef Link 1934 starb, gelang es den Gemeindemitgliedern nur mit Mühe, einen Nachfolger zu finden.

Das Ende der Illusion

Im März 1938 endete, wie für alle jüdischen Gemeinden auf dem Gebiet der "Ostmark", die Illusion der friedlichen Koexistenz.

Sofort nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde die Zettelkartei der Innsbrucker Kultusgemeinde konfisziert, um die darin verzeichneten Mitglieder umgehend von der anstehenden Volksabstimmung über den "Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich

⁶ Beschwerdebrief der Israelitischen Kultusgemeinde Innsbruck an die Tiroler Landesregierung (ohne Datum), unterschrieben von Landesrabbiner Dr. Link und Kultusgemeindevorstand Wilhelm Dannhauser, TLA 624-XII 76c-1921.

⁷ Martin ACHRAINER und Niko HOFINGER, "Wir lebten wie sie, aber abseits von ihnen" Alltag und Ausgrenzung der Tiroler Juden bis 1938. In: Ansichtssachen. 61 Gründe Innsbruck zu verlassen oder dazubleiben, hrsg. v. Michael-Gaismair-Gesellschaft, Almuth Magis, Bernhard Nicolussi Castellan, Innsbruck 1996, S. 30–36.

⁸ Martin ACHRAINER, Die Synagoge. In: Gabriele Rath, Andrea Sommerauer und Martha Verdorfer (Hrsg.), Bozen-Innsbruck. Zeitgeschichtliche Stadtrundgänge, Wien, Bozen 2000, S. 104–108.

⁹ Sabine FALCH, "Palästina? Was finden wir dort? Doch nur Sand, Kamele und Araber!" Tirols Juden und der

ausschließen zu können.¹⁰ Die Kartei und Abschriften davon machten dann die Runde unter allen Behörden, welche die Umsetzung der "Nürnberger Rassengesetze" betrieben.¹¹ Jüdische Schülerinnen und Schüler wurden vom Unterricht ausgesperrt, Gewerbescheine eingezogen, Mietverträge unter Druck gekündigt und Geschäfte "arisiert".¹² Analog zu anderen österreichischen Städten erfolgte die systematische Verdrängung der Juden aus dem beruflichen und gesellschaftlichen Leben.

Höhepunkt und Einleitung der Schlussphase der Verfolgung auf dem Gebiet der heutigen Bundesländer Tirol und Vorarlberg war die Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938. In Innsbruck wurden in dieser Nacht drei Männer getötet (ein vierter starb einige Wochen später an seinen schweren Verletzungen), die von Gauleiter Hofer und den in Zivil einfallenden Tiroler SS-Schergen ausdrücklich wegen ihrer Verdienste um die Kultusgemeinde ausgesucht worden waren.¹³ Alle jüdischen Männer, die sich im November 1938 noch in Innsbruck befanden, wurden danach in "Schutzhäft" genommen, misshandelt und erst nach einigen Tagen mit der Auflage, das Land sofort zu verlassen, wieder freigelassen.¹⁴ Spätestens jetzt war allen Juden Tirols und Vorarlbergs klar, dass sie so schnell wie möglich nicht nur aus dem Gau, sondern aus dem Herrschaftsbereich der Nationalsozialisten fliehen mussten. Bis Mitte 1939 gelang noch einigen jungen Familien die Ausreise, einige Kinder kamen auf Donauschiffen nach Palästina unter – die älteren aber blieben zum Großteil aus Mangel an Alternativen auf dem Gebiet des heutigen Österreich.¹⁵ Schon Ende 1938 war jede Aktivität der Gemeinde in Innsbruck zum Erliegen gekommen – bis auf zwei von Eva Alloggi nach Haifa geretteten Torarollen wurde das

Zionismus. In: Albrich (Hrsg.), "Wir lebten wie sie..." (wie Anm. 2), S. 53–84.

¹⁰ Thomas ALBRICH, "Der"Gebt dem Führer euer Ja!" Die NS-Propaganda in Tirol für die Volksabstimmung am 10. April 1938. In: Ders., Klaus Eisterer und Rolf Steininger (Hrsg.), Tirol und der Anschluß. Gau Tirol-Vorarlberg kann als judenrein betrachtet werden": Verfolgung und Vernichtung 1941 bis 1945, in: 1938-45 Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918–1938 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Bd.19), Bd. 3), Innsbruck – Wien – Bozen – München 2002.1988, S. 505–536.

¹¹ Thomas ALBRICH, "Die Juden hinaus" aus Tirol und Vorarlberg: Entrechtung und Vertreibung 1938 bis 1940. In: Rolf Steininger und Sabine Pitscheider: Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit 1938–45 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Bd. 19), Innsbruck, Wien, Bozen, München 2002.

¹² Eine umfassende Darstellung der "Arisierungen" in Innsbruck steht noch aus; siehe zu diesem Thema auch Horst SCHREIBER (Hrsg.), Jüdische Geschäfte in Innsbruck. Eine Spurensuche (Tiroler Studien zu Geschichte und Politik 1), Innsbruck, Wien, München, Bozen 2001.

¹³ Michael GEHLER, Murder on Command: The Anti-Jewish Pogrom in Innsbruck 9th–10th November 1938. In: Leo Baeck Yearbook XXXVIII (1993), London, Jerusalem, New York, S. 119–153; sowie DERS., Spontaner Ausdruck des "Volkszorns"? Neue Aspekte zum Innsbrucker Judenpogrom vom 9./10. November 1938. In: Zeitgeschichte 18 (1990/91), Heft 1/2, S. 2–21.

¹⁴ Gespräch mit Aldo Alloggi vom 12. August 1996 (Tonbandaufzeichnung im Besitz des Verfassers).

¹⁵ Martin ACHRAINER, Thomas ALBRICH und Niko HOFINGER, Lebensgeschichten statt Opferlisten. Die biographische Datenbank zur jüdischen Bevölkerung in Tirol und Vorarlberg im 19. und 20. Jahrhundert – Forschungsbericht. In: Geschichte und Region/storia e regione 6 (1997), S. 277–294.

verbliebene Inventar der Synagoge in Hohenems und des Betsaales in Innsbruck nach Wien verschleppt.¹⁶ In die ehemalige Bundeshauptstadt mussten zu diesem Zeitpunkt auch alle Innsbrucker Juden übersiedeln – noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war der ehrgeizige Vorsatz von Gauleiter Hofer, dem Führer seinen Gau "judenrein" melden zu dürfen, fast verwirklicht.

In den Jahren 1941 bis 1945 teilten die von den Nationalsozialisten nach den "Nürnberger Rassengesetzen" als Juden angesehenen Tiroler und Vorarlberger das Schicksal ihrer Leidensgenossen in anderen jüdischen Gemeinden in Österreich: Mindestens zweihundert Tiroler und Vorarlberger "Volljuden" erlebten das Jahr 1945 nicht – die Bandbreite der Todesursachen reichte von den verzweifelten Selbstmördern des 12. März 1938 über die Toten der Reichspogromnacht in Innsbruck bis zu den noch Mitte 1944 in Auschwitz vergasten Kindern der Familie Turteltaub aus Dornbirn. Von gut dreihundert ist bekannt, dass sie im Ausland oder auch im KZ überlebt haben; über siebzig Schicksale rassistisch verfolgter Tiroler und Vorarlberger blieben bis dato ungeklärt.¹⁷

1945

Wenn man auch für die österreichische Wirklichkeit im Jahr 1945 nicht von der "Stunde Null" sprechen kann – für die Israelitische Kultusgemeinde in Tirol und Vorarlberg war sie es auf jeden Fall. Kein einziges Mitglied der alten Gemeinde lebte mehr im Land, die bescheidene Infrastruktur der Zwischenkriegszeit war vor Jahren aufgelöst, das Gebäude in der Innsbrucker Sillgasse von einer Fliegerbombe zerstört worden; der geplünderte Betraum im Stöcklgebäude stand zwar noch, konnte aber nur mehr in Innsbruck lebenden jüdischen als Studentenheim zur Verfügung gestellt werden.¹⁸

Die Tiroler Landesregierung, die kurz nach dem Krieg auch einige Widerstandskämpfer in ihren Reihen hatte, war mit der Versorgung der hungernden "einheimischen" Bevölkerung beschäftigt

¹⁶ Zur Geschichte der Familie Turteltaub siehe Martin ACHRAINER und Niko HOFINGER, Die Turteltaubs: Eine Großfamilie zwischen jüdischer Tradition und österreichischem Alltag. In: Albrich (Hrsg.), "Wir lebten wie sie..." (wie Anm. 2), S. 147–164.

¹⁷ Thomas ALBRICH, "Der Gau Tirol-Vorarlberg kann als judenrein betrachtet werden" Verfolgung und Vernichtung 1941 bis 1945. In: Rolf Steininger und Sabine Pitscheider: Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit 1938–45 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Bd. 19), Innsbruck, Wien, Bozen, München 2002.

¹⁸ Rudolf Brüll, Innsbruck, Bericht an Jüdische Historische Documentation, Wien, 16.4.1952. Archiv der IKG Innsbruck, o. Sign.

und setzte keine Initiativen, von sich aus auf die vertriebene jüdische Bevölkerung zuzugehen.¹⁹ Diese Haltung änderte sich allerdings auch nicht, als es wieder genug zu essen gab. Es gibt keine Hinweise darauf, dass von der Seite des Landes mit den untereinander relativ gut vernetzten ehemaligen Innsbrucker Juden in Palästina/Israel, England oder den USA Kontakt aufgenommen wurde. Einzig der Joint unterstützte anfangs die wenigen aus den KZ nach Tirol zurückgekommenen Überlebenden.

In den Jahren bis 1948 war Tirol Durchzugsland für geschätzte 50.000 osteuropäische Juden auf dem Weg nach Palästina. Die Fluchhilfeorganisation "*Bricha*" organisierte diesen "Exodus" mit stiller Duldung der französischen Besatzungsmacht und legte in Gnadenswald, zwanzig Kilometer außerhalb von Innsbruck, ein DP-Lager an, das zweihundert bis vierhundert Personen aufnehmen konnte. Dort kam es auch immer wieder zu gewalttätigen Szenen, die aber größtenteils auf Konflikte der rivalisierenden zionistischen Gruppen der "*Hagana*" und des "*Irgun*" zurückzuführen waren.

Von den Einheimischen des Schwarzhandels verdächtigt und von den Behörden mit Argusaugen, aber aus der Distanz, beobachtet (die Bezirkshauptmannschaft Innsbruck-Land führte der Einfachheit halber ihren "Judenakt" aus dem Jahr 1938 gleich bis 1951 weiter), blieben die jüdischen DPs weit gehend isoliert und hatten wenig Interesse, im Land eine dauerhafte jüdische Infrastruktur aufzubauen.²⁰

Die Kultusgemeinde nach dem Krieg

Die formale Wiedererrichtung der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg wurde für Rudolf Brüll zur unendlichen Geschichte. Brüll war 1946 aus dem KZ Theresienstadt zurückgekehrt und vom Land zum Ansprechpartner in jüdischen Belangen ernannt worden. Wegen der lange Zeit ungeklärten Besitzverhältnisse rund um das in Hohenems erblos verbliebene "arisierte", abgelöste oder wieder verkaufte Eigentum der dortigen Gemeinde und ob der juristischen Detailfragen, wer denn nun der rechtmäßige Nachfolger der dortigen Gemeinde

¹⁹ Zur politischen Situation in Tirol nach 1945 siehe ausführlich: Martin ACHRAINER und Niko HOFINGER, Politik nach "Tiroler Art – ein Dreiklang aus Fleiß, Tüchtigkeit und Zukunftsglaube" Anmerkungen, Anekdoten und Analysen zum politischen System Tirols 1945–1999. In: Michael Gehler (Hrsg.), Tirol. "Land im Gebirge": Zwischen Tradition und Moderne (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945 Bd. 6/3), Wien, Köln, Weimar 1999, S. 27–138.

²⁰ Thomas ALBRICH, Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–1948 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Bd. 1), Innsbruck 1988, S. 33. DERS. (Hrsg.), Flucht nach Eretz Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945, (Österreich-Israel-Studien; Bd. 1), Innsbruck, Wien 1998.

sei (es ging hauptsächlich um Ansprüche der Kultusgemeinden Innsbruck und Wien), stritt Brüll zwischen 1949 und 1952 heftig mit der Wiener Kultusgemeinde. Erst am 14. März 1952 erfolgte die gesetzliche Errichtung der nunmehrigen "Kultusgemeinde Innsbruck für die Bundesländer Tirol und Vorarlberg", einen Monat später erhielt die neue IKG in einem Rückstellungsverfahren gegen die IKG Wien den Gemeindebesitz der ehemaligen KG Hohenems zugesprochen.²¹ Es dauerte allerdings bis ins Jahr 1955, bis die Kultusgemeinde nach Vorlage neuer Statuten und entsprechender Wahlen alle gesetzlichen Voraussetzungen als offizielle Religionsvertretung der Juden in Tirol und Vorarlberg erfüllte.²²

Für die Kultuswahlen des Jahres 1957 waren in Tirol und Vorarlberg 43 Personen wahlberechtigt, die über 20 Jahre alt waren.²³ Im März 1960 waren bereits 77 Personen bei der IKG registriert, mindestens noch weitere 20 bis 25 Personen waren in den beiden Bundesländern ansässig, "die sich aus verschiedenen Gründen nicht registrieren lassen".²⁴

Die Aktivitäten der Kultusgemeinde waren in diesen Jahren hauptsächlich auf die Rückstellung des "arisierten" Besitzes für die wenigen wieder dauerhaft im Land lebenden wie auch für die im englischen, amerikanischen oder israelischen "Exil" (ein Begriff, der speziell bei Israelis oft zu heftigem Widerspruch führt) verbliebenen ehemaligen Tiroler und Vorarlberger Juden beschränkt. Die beste Anlaufstelle für Hilfesuchende war in diesen Jahren der "Bund der Opfer des politischen Freiheitskampfes", dessen Präsident Heinz Mayer mit seiner unvergleichlichen Energie und Hartnäckigkeit vielen Juden zu ihrem Recht verhalf.²⁵

Nach außen hin trat die Kultusgemeinde nicht in Erscheinung. Sie war so wenig im öffentlichen Leben präsent, dass sie 1963 einen Aufruf in der Zeitung veröffentlichte, in dem sie in Tirol lebende Juden aufforderte, sich bei ihr zu melden.²⁶ Auch und speziell nach sporadischen Übergriffen wie der Zerstörung von vierzig Grabsteinen auf dem Innsbrucker Westfriedhof durch deutschnationale Studenten Anfang der sechziger Jahre²⁷ scheuten Brülls Nachfolger, sein Neffe

²¹ IKG Innsbruck gegen IKG Wien, Protokoll der öffentlich mündlichen Verhandlung am 14. Mai 1952. TLA, Rückstellungskommission des Landesgerichts Innsbruck, RK 15/52.

²² Helmut Alexander, Kirchen und Religionsgemeinschaften in Tirol, in: Gehler (Hg.), Tirol. "Land im Gebirge", S. 379-486, bes. S. 426-438.

²³ IKG Innsbruck, Wählerliste für die Wahl 1957, o.D. Archiv der IKG Innsbruck, o. Sign.

²⁴ Namensliste Israelitische Kultusgemeinde Innsbruck, März 1960. Archiv der IKG Innsbruck, o. Sign.

²⁵ Horst Schreiber, Heinz Mayer: Obmann des "Bundes der Opfer des politischen Freiheitskampfes in Tirol", in: Lisa Gensluckner/Horst Schreiber/Ingrid Tschugg/Alexandra Weiss (Hg.), Gaismair-Jahrbuch 2002. Menschenbilder - Lebenswelten, Innsbruck - Wien - München - Bozen 2001, S. 25-38.

²⁶ In Tirol lebende Juden sollen sich melden. In: *Tiroler Tageszeitung*, 1. 4. 1963, S. 3.

²⁷ Grabschändung. Die Wahrheit und das Unbehagen. In: *Tiroler Tageszeitung*, 28. 3. 1962, S. 3 und 4.

In den darauffolgend Jahren wandelte sich das Bild der jüdischen Gemeinden in Österreich grundlegend. Zunächst "entstand" die österreichische Zeitgeschichteforschung. Zuerst noch auf Initiative des "Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes",³² später auch am neuen Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck begannen Historiker, sich kritisch und auf Quellenbasis mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung auch in Tirol auseinanderzusetzen. In Vorarlberg gründeten Geschichtslehrer und lokale Politiker 1986 den Verein "Jüdisches Museum Hohenems".³³ Mit dem Schwung (den bekanntlich auch Altbundespräsident Waldheim ungewollt verstärkte) der jungen Forscher und den endlich geöffneten Archiven entstand eine Dynamik, die in Tirol noch durch die von Bischof Reinhold Stecher durchgesetzte Abschaffung des Kults um das "Anderl von Rinn" verstärkt wurde. Der Innsbrucker Bürgermeister Romuald Niescher ging freundlicher auf die aus der Stadt Vertriebenen zu als sein Vorgänger; erste Einladungen an die in Israel lebenden Innsbrucker folgten.

Auch Esther Fritsch, die neue Präsidentin der Kultusgemeinde, zeigte ebenfalls weniger Scheu vor der Öffentlichkeit als ihre Vorgänger. So wurde durch die gute Kommunikation zwischen Stadt, Kultusgemeinde und – in Tirol ein wichtiger Faktor – Bischof anlässlich des Neubaus eines Hauses in der Sillgasse 15 die Idee geboren, mit der selben Adresse wie vor 1938 eine Synagoge zu errichten.

1991, nur zehn Jahre nach der missglückten Veranstaltung auf dem Parkplatz in der Sillgasse, war die jüdische Geschichte des Landes wieder ganz normaler Teil der öffentliche Wahrnehmung; das Museum in Hohenems wurde eröffnet, die neue Synagoge war in Bau, das Anderl von Rinn war umgebettet worden und die Historiker hatten erste Bücher zur NS-Zeit in Tirol vorgelegt.³⁴

Rund um die Anderl-Kontroversen formierte sich das "Tiroler Komitee für christlich-jüdische Zusammenarbeit", das, ähnlich wie in anderen Gemeinden, eigentlich so etwas wie den christlichen Freundeskreis der Israelitischen Kultusgemeinde bildete.

wurde am 10. November 1938 von den Nationalsozialisten zerstört."

³² Wichtige Grundlagen recherchierte in Tirol vor allem Gretl Köfler. Siehe u. a. Gretl KÖFLER, Die Verfolgung der Juden. In: Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation, hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Bd. 1, Wien, München 1984, S. 420–425.

³³ Sie dazu u. a. Werner DREIER, "Rücksichtslos und mit aller Kraft" Antisemitismus in Vorarlberg 1880–1945. In: Ders. (Hrsg.), Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung, Bregenz 1988, S. 132–249.

³⁴ Thomas ALBRICH, Klaus EISTERER und Rolf STEININGER (Hrsg.): Tirol und der "Anschluß". Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918–1938, (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Bd. 3), Innsbruck

Im Jahr 1997 kam es schließlich zu der vom "Tiroler Jugendlandtag" initiierten Errichtung einer *Menora* auf dem Tiroler Landhausplatz in Erinnerung an die Ermordeten der Reichspogromnacht in Innsbruck und die Tiroler Opfer der Shoa.³⁵ Die im Vorfeld entstandenen Spannungen zwischen den ob der Abwicklung der Errichtung skeptischen Historikern, der Kultusgemeinde (die von dem Projekt aus der Zeitung erfuhr) und den jugendlichen Initiatoren konnten dank der Überschaubarkeit der Tiroler Verhältnisse bald bereinigt werden. Die feierliche Enthüllung und die damit verbundene Einladung an alle noch lebenden vertriebenen Tiroler Juden wurde zu einem bewegenden Fest für die zum Teil hochbetagte Vorkriegsgeneration und angesichts des hier gezeigten Engagements der Tiroler Jugend für viele so etwas wie eine Aussöhnung mit der alten Heimat.³⁶

Nachbemerkung

Auf dem Podium der 11. internationalen Sommerakademie des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich im Juli 2001 kam es zu einer angeregten Diskussion über die Frage, wie groß eine jüdische Gemeinde in Österreich sein sollte, um auch in Zukunft sinnvoll bestehen zu können. Die Kenner der kleinen österreichischen Kultusgemeinden waren dabei weniger pessimistisch, was den Weiterbestand der Linzer, Grazer, Salzburger und Innsbrucker Gemeinden betrifft, als der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und des Bundesverbands der Israelitischen Kultusgemeinden Österreichs, Ariel Muzicant. Die Innsbrucker Gemeinde hatte nie mehr als drei- bis vierhundert eingeschriebene Mitglieder; heute sind es zwar etwas weniger, aber die Aktivitäten zeugen doch von einer lebendigen Institution. Eine kleine Synagoge, ein Rabbiner und der *Minjan* zu den hohen Feiertagen, regelmäßig *Bar Mitzwot* – das ist die religiöse Seite, die auch von sehr kleinen liberalen Gemeinden für ihre Mitglieder aufrecht erhalten werden kann. Dazu kommt als politisch kluge Maßnahme die Verankerung der Juden im lokalen Selbstverständnis der Nichtjuden, fast ein aufklärerischer Ganztagsjob für die wenigen ehrenamtlichen Funktionäre: Die Organisation von Schulführungen in der Synagoge, die Veranstaltung kleinerer kultureller Projekte mit dem christlich-jüdischen Komitee, die mediale Präsenz bei Studio- und Podiumsdiskussionen – mit diesen streng genommen außerhalb der

1988.

³⁵ Bernhard NATTER, Herrschaftsbau und Platz für Denkmäler. In: Rath, Sommerauer und Verdorfer (Hrsg.), Bozen-Innsbruck (wie Anm. 8, S. 80–84.

³⁶ Martin ACHRÄINER, Das Pogrom-Denkmal. In: Rath, Sommerauer und Verdorfer (Hrsg.), Bozen-Innsbruck (wie

jüdischen Gemeindebelange angesiedelten Aktivitäten ändert sich nicht nur die lokale Wahrnehmung der Kultusgemeinden, das wohlgesonnene Umfeld kann einer kleinen Religionsgemeinschaft auch helfen, nicht bei jeder Abendveranstaltung nur die selben zwölf Interessierten zu begrüßen. Im Spannungsfeld zwischen historischem Interesse am Holocaust, christlichem Faible für das "Alte Testament" und Schuldgefühlen der Kinder der Täter und Zuschauer (die nicht selten einen Teil der christlich-jüdischen Komitees stellen) muss sich jede Gemeinde selber prüfen, wie weit sie eine "Musealisierung" ihres Alltags zulässt; wenn die Kultusgemeinde aktiv ist und Energie ausstrahlt und nicht in der historischen Nabelschau erstarbt, scheint, wie in Innsbruck, der sinnvolle Weiterbestand möglich.

Anm. 8), S. 85–89.